

Zeitschrift: Zivilschutz = Protection civile = Protezione civile
Herausgeber: Schweizerischer Zivilschutzverband
Band: 26 (1979)
Heft: 11-12

Artikel: Die Apokalypse : von einem schweizerischen Klubsessel aus gesehen
Autor: Hutchison, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-366732>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Apokalypse - von einem schweizerischen Klubessel aus gesehen ...

Von Robert Hutchison (Genfer Korrespondent der «Financial Post», Toronto, Juli 1979)

Anmerkung der Redaktion

Wd – Der nachstehende Artikel, von uns aus dem Englischen ins Deutsche übertragen, hat mit dem Zivilschutz keinen direkten Zusammenhang, wohl aber im weitesten Sinne einen indirekten. Das Flüchtlingsproblem, die Drohung aus dem Osten und die Weltlage von heute könnten unter gewissen Bedingungen und Umständen auch unseren zivilen Bevölkerungsschutz auf die Probe stellen, wenn wir auch alle hoffen, dass dies nie geschehen möge. Dazu tritt noch eine Überlegung. Es ist immer aufschlussreich, zu vernehmen, was eine ausländische Stimme zu weltpolitischen Fragen zu sagen hat. Bekanntlich sieht man im eigenen Garten oft kaum über den Zaun hinaus. Dann ist es wertvoll, gewisse Dinge von einem andern Gesichtspunkt aus betrachtet zu sehen. Auch wir wollen nicht in Panik machen – aber aufmerksames Beobachten und Abwägen der Lage waren in den letzten 150 Jahren immer gute Ratgeber bei der Innen- und Aussenpolitik unseres Landes . . .

Einleitung

Als einmal die Welt über die Verzweiflung der vietnamesischen «Bootsflüchtlinge» aufgeschreckt war, verlagerte sich ihre Aufmerksamkeit auf Konferenzen in Genf, rund 20 000 km vom Schweiss und den Tränen der Humanität entfernt. Genf, ein wohlhabender Seehafen für steuergeplagte Millionäre, ist einer der schönsten, friedlichsten und – teuersten Orte der Welt, wo man leben kann. Es besitzt Hektaren üppiger Parkanlagen, dreispurige Quais mit atemberaubender Sicht auf den Mont-Blanc und kleine Häfen, die von privaten Yachten strotzen. Genf wurde schon von Byron gelobt. Es ist ein bevorzugter Tummelplatz europäischer und mittelöstlicher Königshäuser, die es wegen seiner Diskretion verehren und wo es mehr Rolls-Royce-Wagen gibt als in Beverly Hills. Trotzdem sind die Genfer selbst einfache und zurückhaltende

Leute. Hinter dieser Kulisse scheint es deshalb widersinnig, dass Genf mit der Notlage der mehr als 300 000 indochinesischen Flüchtlinge, die sich bereits in temporären Lagern befinden sollen, und den auf 50 000 geschätzten weiteren, die sich monatlich auf der Flucht aus ihrem geplagten Land absetzen, in Zusammenhang gebracht wird.

Aber die betäubende Wirklichkeit besteht. Als ein malaysischer Minister drohte, die rund 80 000 Vietnamesen, die an den Küsten seines Landes gelandet waren, ins Meer zurückzustossen, beriefen die Führer der Welt eine Konferenz in die Stadt Calvins ein, um das Problem zu besprechen.

Für Hanoi war diese kleine Schweizer Stadt der einzige geeignete Versammlungsort. Neben andern Qualifikationen ist Genf der Sitz des UNO-Hochkommissars für Flüchtlinge. Überdies besitzt Genf eine lange Tradition als neutraler Konferenzplatz, wo die Vertreter unterdrückter Völker hinkommen können, um Hoffnung zu schöpfen.

Barometer der Diplomatie

Gerade jetzt kann am Genfer diplomatischen Barometer abgelesen werden, dass die Weltspannung auf «hoch» steht, vielleicht am höchsten seit 1939. Dafür gibt es mehrere Gründe. Zuerst jedoch etwas zusätzliche Hintergrundinformation.

Genf, anders als andere Städte seiner Grösse, hat wenig Industrie. Es vertraut auf seine internationale Berufung und die Tatsache, dass es ein wichtiges Bankenzentrum ist. Ein geheimes Nummernkonto bei einer Genfer Bank zu besitzen, wird unter den Führern der Dritten Welt als Statussymbol angesehen. Dies macht Genf zu einem der grössten Fluchtkapitalzentren der Welt, und daher wissen die Genfer mehr über die «Gewohnheiten» solcher Gelder als die meisten Beamten von Zentralbanken oder Finanzministerien.

Drei Genfer Banken, die ich kürzlich besuchte, haben dieses Jahr in Nassau (Bahamas) Zweigfilialen eröffnet. Warum? Weil, wie man mir sagte, ihre

Kunden eine grössere Streuung ihrer gehamsterten Vermögen wünschten. Das bedeutet, dass die drei Banken ihre Computerstreifen verdoppelt haben, auf welchen die Besitzverhältnisse ihrer Kunden aufgezeichnet sind – die Schlüssel zu den Codekonten – und in einigen Fällen die Safeschätze physisch aus Europa hinaus transferiert haben.

Mit andern Worten, sollten einmal plötzlich die Russendivisionen ihren Weg durch den Jura walzen, um die neutrale Schweiz zu besetzen, so könnten die Privatbankiers unverzüglich den Knopf «Zerstören!» drücken, um die Computerbänder hier zu löschen, während ein vorher abgesprochenes Signal nach Nassau gesendet würde, um dort die Duplikatbänder zu aktivieren . . .

Allgemeines Malaise

Das allgemeine Malaise dieses Sommers, wie die Auswirkungen einer sich hinziehenden Hitzewelle, ist an den Gesichtern der Leute abzulesen, sei dies am Konferenztisch, hinter einem Schalter oder in einem Boulevard-Café. Nach zwanzigjähriger guter Kenntnis von Genf habe ich dies noch nie zuvor beobachtet.

Wenn ich beiläufig mit meinen Genfer Freunden spreche, finde ich es verwirrend, wie immer wieder die gleichen Themen aufs Tapet kommen. Zuerst sind die wirtschaftlichen Weltprobleme derart, dass niemand glaubt, einer weltweiten Rezession entgehen zu können. Die hohen Energiekosten, die andauernde Inflation im Ausland, der schrumpfende Handel und der Dollar-Überhang (850 Milliarden haltlos «herumlungernde» Eurodollars) bedrohen das System. Einige gehen so weit, dass sie den Zusammenbruch der ganzen monetären Ordnung befürchten.

«Ich weiss nicht, was geschehen wird, aber etwas muss und wird eintreten», sagt der Juniorchef einer der kleineren Genfer Privatbanken in vollem Ernst. Wir tranken Wein – die Flasche zu 16 Franken – in seinem Wohnzimmer, mit einem Op-Art-Bild des Vorsitzenden Mao über dem Cheminée,

einer Stereoausrüstung im Werte von 9000 Franken am Boden verstreut und einer Panoramasicht auf die Genfer Altstadt.

«Nach meiner Ansicht wird das Geldsystem, wie wir es kennen, in etwa zwei bis vier Jahren zusammenbrechen.»

Apokalyptische An- und Aussichten

Ein anderer Faktor, der die allgemeine Stimmung hier beeinflusst, ist die ungeheure russische Aufrüstung. Der gleiche Bankier meinte: «Es scheint den westlichen Militärstrategen entgangen zu sein, dass die russischen Panzer für Geschwindigkeiten von bis zu 120 km/h konstruiert werden. Auf diese Weise könnten sie die englische Küste in zwei Tagen erreichen.»

Während vieler Jahre hielten es die Europäer für selbstverständlich, dass die amerikanische nukleare Abschreckung der russischen weit überlegen bliebe und dass sie einen Ausgleich zur chronischen Unterlegenheit der konventionellen Kräfte der Nato bilde. Jetzt dämmert es in Europa, dass die UdSSR nicht nur ihre konventionelle Superüberlegenheit ausgebaut hat – die Nato hat sogar qualitativ verloren –, sondern auch ihr Nukleararsenal in Stärke und Genauigkeit einen gewaltigen Sprung vorwärts getan hat.

Daher besteht hier grosse Skepsis über den Wert oder sogar die Wünschbarkeit des amerikanischen strategischen Schutzschirmes über Europa. Vor ein paar Monaten hat ein milde gestimmter norwegischer General, Zeiner Gundersen, die Nato-Minister davor gewarnt, dass die Russen «... auf jedem Gebiet, sei es nuklear, chemisch, Land, Meer, Luft oder Raum an Überlegenheit gewinnen». In Cocktailgesprächen der Diplomatie kursiert ein neuer Slogan: «Das eurostrategische Ungleichgewicht».

Während der ganzen Menschheitsgeschichte hat es Weltuntergangspropheten gegeben. Aber zum mindesten einige der apokalyptischen Ansichten neuester Prägung erhielten eine quasi-offizielle Bestätigung durch den EG-Wirtschaftskommissär François-Xavier Ortoli, der für das Tokio-Gipfeltreffen Unterlagen vorbereiten musste. Ortoli berichtete, dass die westeuropäischen Wirtschaften im kommenden Jahrzehnt einer massiven und brutalen Veränderung gegenüberstünden, und zwar wegen der verminderten Ölzufuhren und der höheren Energiekosten.

Alarmzeichen

Einmal mehr befindet sich Europa an einem Kreuzweg, und in den Besprechungszimmern der Genfer Privatbanken gibt es jedesmal, wenn ein Kunde sich nach seinem Vermögen erkundigt, «Vorsignale» zu den Wegweisern, die später am Wege stehen...

Was ich letzte Woche im Plüsch-Konferenzraum einer Privatbank an der Sitzung des Investitionskomitees hörte, das seine «Strategie» für das kommende Quartal überprüfte, erwies sich als eine fesselnde Erfahrung.

Das fünfköpfige Komitee entschied, seinen Kunden zu empfehlen, 15 % ihrer Vermögen in Gold zu konvertieren. «... Wir wollen nicht den Alarmknopf drücken, indem wir grosse Goldvorräte kaufen... Wenn eine Bank Gold kauft, ist das ein Signal, dass die Lage ernst ist», sagte einer der Investmentmanager. Seine vorsichtigen Worte wurden erwogen und – abgelehnt.

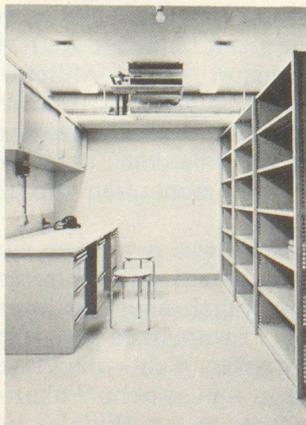
Andere interessante Kostproben aus dieser Sitzung waren ebenso alarmierend. Ich musste mir immer wieder sagen: «Denke daran: das ist eine nüchterne Bankeninstitution, dazu eine der ältesten in Europa». Und tatsächlich – seit acht Generationen be-

steht die Aufgabe dieser Bank darin, die wechselnden Zyklen vorauszuspüren und je nach Lage eine offensive oder defensive Politik zu verfolgen. Das Genfer Schaufenster zur Welt eignet sich für solche Aktivitäten ganz besonders gut.

Bei ihren Kontakten mit örtlichen Handelsfirmen erfuhren die Investmentberater, dass die Schweizer Exporteure sich für wachsende monetäre Turbulenzen des nächsten Jahres wappneten, Turbulenzen, die neue und erste Umwälzungen provozieren würden. Demzufolge erwartete der Wirtschaftsexperte der Bank, dass der Schweizer Franken erneut als Fluchtwährung anziehen werde.

Das verband sich mit Andeutungen ihrer Kunden aus dem Mittleren Osten, wonach die arabischen Ölproduzenten, insbesondere die saudiarabischen, ihre Dollarbestände reduzieren, dies als Zeichen dafür, dass sie mit Jimmy Carters Aussenpolitik nicht mehr zufrieden sind. Es wurde auch die Möglichkeit einer bewaffneten Intervention im Persischen Golf diskutiert, was die Bemerkung auslöste, ob man dies nun gerne höre oder nicht, dass die arabische Halbinsel sozusagen den Achszapfen der westlichen Wirtschaften bilde – eine unseelige Situation, da die dortigen Ereignisse aus unserer Kontrolle geraten sind.

Interessanterweise wurde während der zweistündigen Sitzung nichts über die Notlage der «Bootsflüchtlinge» gesagt. Scheinbar hat man in Genf gelernt, das Bankgewerbe nicht mit humanitären Gefühlen zu vermengen. Das war auch die Lektion von Henri Dunant, einem ortsansässigen Bankier, der vor mehr als hundert Jahren das Rote Kreuz gründete. Dunant ging bankrott, als er versuchte, die Leiden der Kriegsoffer, zivilen und militärischen, zu lindern und starb in Armut.



Zivilschutz-Mobiliar

Verlangen Sie ausführliche Unterlagen bei:

A. Wehrle
Betriebseinrichtungen
9230 Flawil
Telefon 071 83 31 41

WEHRLE
SYSTEM

